

Erscheint wöchentlich Freitags.
Zu beziehen nur durch die Post
zum Preise von 1,20 M., fürs
Ausland 1,50 M. vierteljährlich.

Sattler-

Inserate kosten 30 Pfennig pro
3gepaaltene Petitzeile.
Bei Wiederholungen entsprechen-
der Rabatt.

und Portefeuille-Zeitung

Organ zur Wahrnehmung der Interessen aller in der Sattlerei und der gesamten
Lederwarenindustrie und deren Nebenbetrieben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen

Nr. 44 .: 30. Jahrgang

Verlag und Redaktion: Berlin SO. 16, Brücken-
straße 106 .: Telephon: Amt Morikplatz, 2120

Berlin, den 3. November 1916

Inhalt. Beitragsleistung. — Die deutsche Lederwaren-
Industrie vor, während und nach dem Kriege. — Was
fordern die Lederwaren-Heimarbeiter von der Neuorien-
tierung? — Frankreich und Deutschland. — Die deutschen
Gewerkschaften während des Kriegsjahres 1915. — Aus-
industrie und Handel. — Rundschau. — Wäckerchau. —
Adressenveränderung. — Bekanntmachung des Zentral-
vorstandes. — Sterbetafel. — Anzeigen.

Für die Woche vom 5. bis 12. November
1916 ist der 45. Wochenbeitrag fällig. Nur
wer dem Verbands gegenüber durch pünktliche
Beitragsleistung seine Pflicht erfüllt, sichert
sich im Falle der Erwerbslosigkeit eine Unter-
stützung aus Verbandsmitteln.

Die deutsche Lederwarenindustrie vor, während und nach dem Kriege.

Es ist eine unfern Lesern sehr bekannte Tat-
sache, daß die deutsche Lederwarenindustrie in-
folge ihrer qualitativen Leistungen sich den Welt-
markt eroberte, ohne daß die Industriellen es
sich sonderlich angelegen sein ließen, direkte Han-
delsbeziehungen mit all den Ländern anzuknüpfen,
die als bedeutende Abnehmer deutscher
Lederwaren galten. Die Produkte deutscher
Lederwarenfabrikation empfahlen sich von selbst,
so daß trotz der großen Ausfuhrbeschränkung,
durch hohe Eingangszölle, nach Rußland und den
Vereinigten Staaten von Nordamerika, die Aus-
fuhr von rund 31 Millionen Mark im Jahre
1907 auf über 60 Millionen Mark im Jahre
1913 stieg. Die für das erste Halbjahr 1914
durch das Reichsstatistische Amt veröffentlichten
Zahlen lassen erkennen, daß die Ausfuhr eine
weitere steigende Tendenz aufwies. Auch im In-
lande ist der Bedarf an feinen Lederwaren, durch
die Taschenmode begünstigt, außerordentlich ge-
stiegen. Wenn das in der fast stabil gebliebenen
Arbeiterzahl auch nicht zum Ausdruck gekommen
ist, so liegt das zum großen Teil in der allge-
meinen Verwendung der Schärmaschine, wo-
durch das zeitraubende Handhärnen des Leders
fast gänzlich außer Kurs gesetzt wurde, und nicht
zuletzt an der nachweislich gesteigerten Leistungs-
fähigkeit des einzelnen. Nicht zu verkennen ist,
daß durch langfristige Kaufverträge mit dem
Ausland eine bessere Verteilung der Arbeit vor-
sich gehen konnte, was mit dazu beitrug, die den
älteren Arbeitern ebenso bekannte wie verhasste
„tote Saison“ auf das mindeste Zeitmaß zu be-
schränken.

Die Tarifizierung im Arbeitsverhältnis
hatte ein geregelt Einhalten zur festgesetzten
Arbeitszeit zur Folge, wobei auch der freiwillige
Verzicht auf Genuß alkoholischer Getränke wäh-
rend der Arbeit die Leistungsfähigkeit der Ar-
beiter förderte. Alle diese Umstände haben be-
wirkt, eine Industrie außerordentlich zu heben,
ohne im gleichen Verhältnis die Zahl der Ar-
beiter zu vermehren. Es wäre Verleugnung ge-
werkschaftlicher Erfolge, wollten wir bei dieser
Gelegenheit verschweigen, daß die soziale Lage

der Arbeiter, infolge reger Organisationsbetei-
ligung, im letzten Jahrzehnt sich wesentlich ge-
hoben hat, und auf dem besten Wege weiterer
Fortschritte war. Die erfreuliche Entwicklung
wurde durch den Ausbruch des Krieges im
Sommer 1914 gestört, und alle unsere Hoffnun-
gen und Erwartungen über den Haufen gerannt.
Mit dem Weiterdauern des Völkerringens ver-
schlechtern sich die Aussichten für die Lederwaren-
industrie, so daß es vieler Anstrengungen bedür-
ftig wird, alles wieder ins Gleise zu bringen und
den Ansprüchen der Arbeiter Rechnung zu tragen.

Die Antwort auf die Frage: Was ist hier
zu tun? hängt zum guten Teile von dem Aus-
gange des Krieges ab. Gelingt es, was wir alle
wünschen, den ungeliebten Krieg bald zu beendi-
gen, die alten Handelsbeziehungen wieder anzuk-
nüpfen, dann wird nach Behebung der ersten
Transportschwierigkeiten auch diese Industrie
wieder in Fluß kommen. Ungünstiger werden
die Verhältnisse mit der längeren Kriegsdauer.
Nicht etwa ist die englische Konkurrenz zu fürch-
ten. Trotz allen Geschreis fehlt es den Engländern
an geschulten Arbeitskräften, und was nicht zu
vergessen ist, die Londoner Agenten haben an
dem Handel mit deutschen Lederwaren mehr ver-
dient, als sie je durch eigene Produktion werden
verdienen können. Größere Gefahren drohen uns
schon aus Amerika. Von hier aus wurde vor
dem Kriege der Versuch gemacht, den Uebersee-
handel an sich zu reißen, und Lederwaren, be-
sonders Damentaschen, auch nach Deutschland
auszuführen. Wenn das letztere auch beim Ver-
such blieb, so steht fest, daß die amerikanische
Ausfuhr nach England jetzt während des Krieges
einen die englischen Händler beängstigenden Um-
fang angenommen hat. Sie fürchten, mit der
Zeit ihrer gewinnbringenden Herrlichkeit als
Zwischenhändler verlustig zu gehen. Die Regie-
rung soll eingreifen, indem sie für Lederwaren
Eingangszoll von 35 bis 50 Proz. erhebt, außer-
dem sollen die einheimischen und noch zu errich-
tenden Fabriken aus staatlichen Mitteln subven-
tioniert werden. Ob die Verwirklichung dieser
Pläne zum gewünschten Ziele führen wird, wagen
wir stark zu bezweifeln. Hauptächlich kann man
Qualitätsarbeit nicht einfach aus dem Boden
stampfen, und diese war es doch, die der deut-
schen Lederwarenindustrie den Weltruf ein-
brachte.

Bei näherer Betrachtung der handelspoli-
tischen Fragen, mit denen auch die Lederwaren-
industrie aufs innigste verknüpft ist, traten Pro-
bleme in Erscheinung, mit denen die Arbeiter-
schaft sich mehr als vor dem Kriege beschäftigt
muß. Es gilt, erhöhten Einfluß auf die Gestal-
tung der Dinge beim Friedensschluß und später
zu gewinnen, wozu wir wiederum eine einige, in
sich geschlossene Arbeiterschaft benötigen. Grei-
fen wir aus den vielen Fragen nur eine heraus.
Woher ist es gekommen, daß England trotz seiner
äußerst schwachen Lederwarenproduktion an erster
Stelle den Ueberseehandel mit feinen Leder-

waren an sich gerissen hat? England war seit
Jahrhunderten bestrebt, seine Schifffahrt zu ver-
größern. Unternehmungslust, verbunden mit
Rücksichtslosigkeit, machte es bald zur Beherr-
scherin der Seewege. Durch seinen ausgedehnten
Handel verstand es, ganze Weltteile, wie
Australien, Indien, Canada u. a. von sich abhän-
gig zu machen. Wollten Kolonien ihren Ueber-
fluß an Rohware und Nahrungsmittel verkaufen,
so mußten sie englische Tonnage in Anspruch neh-
men, ebenso, wenn sie Fertigfabrikate vom Aus-
lande beziehen wollten. Als Deutschland gegen
Ende des vergangenen Jahrhunderts in erfolg-
reichem Wettbewerb mit England trat, griff dies
zum Mittel der Meistbegünstigungsverträge,
d. h. es kaufte den Ländern, wie Kanada, Neu-
zeeland nur unter der Bedingung Rohware, wie
Leder, Baumwolle, Gewürze, Vieh und sonstiges
ab, wenn ihm bei einzuführenden Fabrikaten ein
Vorzugszoll gegenüber anderen Staaten gewährt
wird. Da die Kolonien seinerzeit auf die engli-
sche Schifffahrt angewiesen waren, mußten sie
notgedrungen dieser englischen Forderung nach-
kommen. Dadurch ist es möglich, daß die Neu-
zeeländer Offenbacher Lederwaren billiger über
England kaufen können, als wenn sie direkt aus
Offenbach beziehen. Das geht so zu: Sagen wir
ein Duzend Damentaschen kostet 100 Mk. Neu-
zeeland erhebt ein Eingangszoll von 33 1/3 Proz.,
so daß der Preis der Ware jetzt 133,33 Mk. be-
trägt. Ein englischer Zwischenhändler zahlt für
dieselbe Ware 100 Mk.; von ihm wird ein gerin-
gerer oder gar kein Eingangszoll auf Grund der
Meistbegünstigungsverträge erhoben, so kann er
bei einem Gewinn von 20 Proz. doch noch billiger
liefern, als wie es dem Offenbacher Fabrikan-
ten möglich ist. So hat sich England ein
Handelsmonopol verschafft, das es vermöge
seiner Schifffahrt auch auf Länder ausdehnte, die
ihm keine Zollermäßigungen gewähren. Deutsch-
land hat in letzter Zeit das Bestreben gezeigt,
die gleichen Vergünstigungen wie England zu er-
zielen. Darauf läßt das schnelle Wachstum der
deutschen Kriegs- und Handelsflotte schließen.
England erblickte darin eine Gefahr für seinen
Handel, es entstanden Reibungen, die zum jetzi-
gen Kriege führten. Wer aber alle diese Bezie-
hungen und Verwicklungen mit dem Schlagworte
„Imperialismus“ abtun will, der befindet sich
auf Irrwegen. Die ganze Handels- und Zoll-
politik, die Beziehungen der Völker unterein-
ander, sind so schwieriger Natur, daß es nur
wenige Menschen gibt, die all die Zusammen-
hänge beherrschen. Dabei wollen wir nicht ver-
schweigen, daß auch arbeitserseits viel gesündigt
worden ist. Die Beschäftigung mit hoher Poli-
tik war verpönt. Die Hauptfrage war, das Ge-
bäude altbergebrachter, vielfach überlebter Theo-
rien aufrechtzuerhalten. Nun, wo wir vor
Lebensfragen gestellt sind, hält das Einlernen
schwer, wer es dennoch tut, dem wird der Vor-
wurf des Umlernens gemacht. Es ist nicht zu
verlangen, daß jeder Arbeiter ein Diplomat und

lückenloser Kenner der Handels- und Wirtschaftspolitik wird, aber was verlangt werden muß, ist, daß erkannt wird, daß alle die Fragen, die wir hier angebeutet haben, und die von so eminentem Interesse für die Arbeiter sind, nicht mit Schlagworten abgetan werden. Vielmehr wird es notwendig sein, eingehend in der Gewerkschafts- und Tagespresse, in den Versammlungen, diese Fragen zu erörtern, damit die Arbeiter-schaft aus eigener Kenntnis heraus, bei der kommenden Neugestaltung der Sozialgesetzgebung und Handelsverträge, mitzuwirken imstande ist.

Auch die Lederwarenindustriellen werden mit Altberbrachtem aufzuräumen haben. Wohl werden sich die Fabrikate von selbst empfehlen, insbesondere, wenn man es versteht, durch Entgegenkommen die Wünsche der Arbeiter zu befriedigen, und ihre Leistungsfähigkeit anzuspornen. Aber wenn der englische Zwischenhandel beseitigt werden soll, müssen sie anfangen, großzügiger zu denken, und Kapital zur Förderung von direkten Beziehungen mit dem Auslande zu investieren.

Es liegt im Interesse unserer Kollegen, wenn es vermittels der Gesetzgebung gelingt, daß die deutschen Lederwarenfabrikanten fertige Ware nach dem Auslande verkaufen und Leder von dort beziehen, ohne erst den englischen Zwischenhandel zu berühren.

Es sind der Aufgaben gar viele, die die deutsche Arbeiterschaft durch ihre Partei- und Gewerkschaftsorganisationen zu lösen hat, so daß es an der Zeit wäre, schon jetzt, während der Kriegswirrnisse, sich über die Grundlagen und Richtlinien zu einigen. Damit ist der Arbeiterschaft und dem Volksganzen mehr gedient, als mit dem Streit, wie Marx, Bebel oder sonst einer bewährten Führer, sich zu den Kreditabstimmungen im Reichstage verhalten haben würde.

Die Arbeiterschaft soll bei der Gestaltung kommender Dinge ein ausschlaggebendes Wort mitzusprechen haben. Hoffentlich ist diese große Zeit uns nahe, und findet sie große Männer vor.

Was fordern die Lederwaren-Heimarbeiter von der Neuorientierung?

Die soziale Lage der heimarbeitenden Lederwarenarbeiter ist vielfach eine andere wie in den Berufen, die ebenfalls mit dieser Produktionsform

zu rechnen haben. Das liegt erstens an der örtlichen Begrenzung der Industrie, der meist handwerksmäßigen Herstellung der Artikel und den Anforderungen an den qualitativen Leistungen der Heimarbeiter. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß die Lebensverhältnisse dieser Heimarbeiter gut zu nennen sind. Sie unterscheiden sich nicht wesentlich von denen der in Fabriken Beschäftigten, die durchaus noch verbesserungsbedürftig sind, was durch tarifliche Vereinbarungen angebrocht wird, die erstmalig im Jahre 1905 in Erscheinung traten.

In der Lederwarenindustrie gibt es drei Arten von Heimarbeitern. Erstens Heimarbeiter, die allein, ohne Zuhilfenahme fremder Hilfskräfte für Unternehmer nur gegen Lohn ohne jedes geschäftliche Risiko tätig sind. Zweitens Heimarbeiter, die fremde Hilfskräfte, meistens Jugendliche, beschäftigen, ebenfalls die Zutaten vom Unternehmer geliefert bekommen und nur gegen Lohn arbeiten. Drittens Heimarbeiter, die nach eigenen Mustern arbeiten, die Zutaten wohl vom Hauptunternehmer beziehen, aber die fertige Ware verrechnen. Diese Hausgewerbetreibenden stehen im gleichen Abhängigkeitsverhältnis wie die Heimarbeiter zum Fabrikanten oder Großhändler, beschäftigen in der Regel eine größere Anzahl von Werkstatt- und Heimarbeiter.

Um die Entstehung der Heimarbeit in der Lederwarenindustrie kennen zu lernen, muß man schon auf die Entwicklung dieses Gewerbes zurückgreifen.

Die deutsche Lederwarenindustrie hat ihren Hauptsitz in Offenbach a. M., woselbst sie Ende des 18. Jahrhunderts durch einen weitgereisten Nürnberger Buchbinder begründet wurde. Dieser Buchbinder lernte in Paris die Art kennen, wie Portefeulles gefleht und nicht genäht wurden. Schon ums Jahr 1815 wurden in Offenbach vier Betriebe mit 400 Arbeitern gezählt. Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts das Portemonnaie erfunden wurde, durch die erschlossenen Transportwege der Außenhandel stieg und der Reiseverkehr infolge der Dampfeisenbahn und Dampfschiffe sich entfaltete, stieg der Bedarf an Lederwaren außerordentlich, so daß um das Jahr 1850 schon rund 3000 Lederwarenarbeiter in Offenbach gezählt wurden. Auch nach Berlin, Braunschweig, Lübeck, Freiberg i. Sa., Stuttgart und Leipzig wurde die Industrie verpflanzt, ist aber in der Hauptsache auf Offenbach und Berlin beschränkt geblieben.

Offenbach selbst mit seiner gut entwickelten Maschinenindustrie zählte damals kaum 20 000 Einwohner. Es fehlte also an Arbeitskräften, die sich der neuen Industrie zuwenden. Fahrverbindungen mit den Orten des Landkreises fehlten; was lag da näher, als die Arbeiter hinaus auf die Dörfer zu geben. Die Landbewohner nahmen dies Angebot un-

so lieber an, als sie daneben auch noch ihre Land- und Gartenarbeiten besorgen konnten. Für die Unternehmer hatte es noch den Vorteil, sie sparten an Betriebskosten, hatten den Heimarbeitern gegenüber während des schlechten Geschäftsganges keinerlei Verpflichtungen und konnten sie in bezug auf die zu zahlenden Löhne gegeneinander ausspielen.

Diese eben angeführten Gründe haben dazu beigetragen, daß die Unternehmer das Schwergewicht auf die Ausdehnung der Außerhausarbeit legten, die in Offenbach und Berlin auch tatsächlich umfangreicher wie die Fabrikarbeit geworden ist.

Das Zerstreutwohnen der Heimarbeiter erschwerte ihre gewerkschaftliche Organisation, die erstmalig im Jahre 1871 einsetzte, bis es endlich im Herbst 1900 zu einer festen Verbindung, dem Portefeullerverband, kam, der sich im Jahre 1909 mit dem Sattlerverband verschmolz. Bis zum Jahre 1901 hatten sich die Lohnverhältnisse der Heimarbeiter verhältnismäßig gut gestaltet, daß die neu gegründete Gewerkschaft an der Spitze ihrer Satzung stellte, die Deffentlichkeit durch Wort und Schrift auf die Verhältnisse in der Hausindustrie aufmerksam zu machen und eine Regelung der Alters-, Invaliden- und Krankenversicherung für die Heimarbeiter innerhalb der gesetzlichen Bestimmungen anzustreben. Ebenso die Unterstellung der Heimarbeit unter Aufsicht der Gewerbeinspektion, Einführung von Lohnbüchern und Festsetzung von Arbeitslöhnen, die für Werkstatt- und Heimarbeiter gleich sind.

Auf dem Heimarbeiterkongreß in Berlin waren auch die Lederwarenarbeiter vertreten und schlossen sich den dort gefaßten Beschlüssen an. Auch an den Heimarbeiterausstellungen in Berlin und Frankfurt a. M. waren sie beteiligt.

Durch den gewerkschaftlichen Zusammenschluß ist es den Lederwarenarbeitern gelungen, erstmalig im Jahre 1905 mit den Unternehmern einen Tarif zu vereinbaren, wonach die Löhne gemeinsam mit den Werkstattarbeitern festgesetzt und in ein Lohnbuch eingetragen werden, welches von jedem Arbeiter unbeaufsichtigt eingesehen werden kann. Auch wurde neben dem Lohn eine Vergütung für zu liefernde Zutaten festgelegt, die früher die Heimarbeiter vom Arbeitslohn befreien mußten. Auch wurde tariflich festgelegt, daß Arbeiter unter 21 Jahren nicht Heimarbeiter werden dürfen und wer Hilfskräfte beschäftigt, mindestens 24 Jahre alt sein muß.

Die Forderungen der Heimarbeiter waren bei jedem neuen Tarifabschluß weitgehender. Insbesondere verlangten sie neben dem oben angeführten, daß Unternehmer fertige Ware nicht kaufen dürfen, die nicht unter tariflichen Bedingungen und Beachtung der Sozialgesetze angefertigt werden. Den Unternehmern gingen diese Ansprüche zu weit; sie versprachen aber dafür zu sorgen, daß jedes der Mit-

turen geübt wird. Er bedeutet die vollständige körperliche und geistige Entfaltung des Menschen.

Was zeigt uns der Krieg? Eine ungenügende Produktion und eine ungenügende Anbahnung von Gütern. Seit den ersten Kriegsmontaten begann uns vieles zu fehlen. Es zeigte sich, daß die Vorräte nicht so groß waren, um unsere Bedürfnisse während der Einstellung der Produktion zu befriedigen. Und die Knappheit der Güter wird immer empfindlicher. Wir haben nicht genug produziert. Um den normalen Verbrauch und das allgemeine soziale Wohlergehen zu sichern, muß die Produktion umfassend sein, was nur durch entsprechende Arbeitsmethoden, Werkzeuge und sonstige technische Hilfsmittel möglich ist. In diesem Produktionsprozeß muß der Mensch je nach seinen Fähigkeiten derjenige Faktor sein, der entwirft, organisiert und zusammenfaßt, die Rohmaterialien herbeischafft, die Maschinen in Bewegung setzt und leitet. Nur auf diese Weise können Güter in genügender Menge hergestellt werden, die durch ihren Preis und ihre Brauchbarkeit leicht Absatz finden. Die intensive Kraftleistung ermöglicht die Festsetzung geringer Preise und somit die weiteste Verbreitung der Güter, die dem Wohlergehen des Menschen dienen. Auf diese Weise gelangen die Güter zu den breiten Massen, deren Wohlergehen dadurch erhöht wird. Eine derartige Produktion ist eine demokratische.

Gingegen ist eine Güterherstellung, die diese Methoden nicht benützt, kostspielig und wenig erziehbil. Ein derartiges Erzeugnis mag von höherer Qualität sein, aber es ist doch nur einem kleinen Kreis von Verbrauchern zugänglich. Oder mit anderen Worten: Es ist ein „aristokratisiertes“ Produkt. Nur eine Elite vermag es sich zu verschaffen.

Welches ist unter den zivilisierten Ländern dasjenige Land, das intensiv und umfassend arbeitet, die Güter am weitesten verbreitet und einer wachsenden Zahl von Menschen gestattet, ihre Bedürfnisse zu befriedigen? Deutschland!

Seine Wirtschaftsweise hat demokratische Wirkungen.

Welches Land hat am gründlichsten die veraltetsten Produktionsmethoden abgelegt? Welches Land hat

es sich zur Regel gemacht, seine Werkzeuge periodisch zu erneuern oder ausländische Methoden anzunehmen? Deutschland!

Welches Land nützt Erfindungen am besten aus und sichert dem Erfinder die Möglichkeit des Erfolgs? Deutschland!

Welches Land ist hingegen hypnotisiert von dem alten „Atelier“ und von der Feinheit des Geschmacks? Welches Land rebelliert gegen jede Verengerung in der Technik und hat sich in einer beschränkten und routinemäßigen Produktion eingekapselt? Frankreich!

Welches Land oder welches industrielle Bemühen verehelt den Menschen? Wo ist das Kapital kühn und riskiert alles? In Deutschland!

Welches ist das Land des parasitischen, faulen, konservativen, allen Forderungen abgeneigten Kapitalisten oder „Rentiers“? Frankreich!

Der Deutsche ist ein Industrieller. Der Franzose ist ein Geldverleiher, ein Wucherer.

Es ist wohl wahr, daß der Franzose unbestreitbaren Geschmacks in die Fabrikation hineinträgt. Die weiblichen und männlichen Pariser Arbeiter stellen Gegenstände her, die Kunstergewerke sind, aber sie sind doch nur für unsere Millionäre bestimmt. Das Publikum beschränkt sich darauf, sie bei anderen zu bewundern. Gingen stellt der Deutsche seine Artikel mit weniger Feinheit des Geschmacks her, aber er wendet sich mit seinen Erzeugnissen an das große Publikum, das sich ihrer am eigenen Herd erfreuen kann.

„Aber“, wird man uns entgegenhalten, „sind Sie denn ein Gegner des Fortschritts in der Ausführung und Verfeinerung?“ Hierauf ist zu antworten: Ein Fortschritt, der nur einer kleinen Minderheit zugute kommt, ist kein sozialer Fortschritt.“

So Griffuelles — einer der sehr wenigen Männer in Frankreich, die sich nicht von Kriegssphären hinreißen lassen. Er bewahrt noch die Einbrücke, die er auf seiner gewerkschaftlichen Studienreise in Deutschland gesammelt hat.

Frankreich und Deutschland:

Ueberlieferung und Revolution.

Von Victor Griffuelles.

(IK) In der neuen syndikalistisch-revolutionären Wochenschrift „La Feuille“ vom 7. September 1916 schreibt der bekannte französische syndikalistische Führer Victor Griffuelles:

Die Boykottierung der deutschen Erzeugnisse wäre ein Fehler. Aus zwei Gründen. Erstens wäre es schwierig, sie in wirksamer Weise durchzuführen, dann würde sie die Lage der kleinen Verbraucher verschlimmern. Ich schrieb neulich, der Deutsche ist ein Mann von Qualitäten, und diese Qualitäten sind für die gegenseitigen Dienste der Völker unentbehrlich. Sie zu unterdrücken oder sie nicht zu benutzen, wäre ein Attentat gegen die Menschheit. Wenn wir auf dem Gebiete der Produktion die Lage Frankreichs und Deutschlands untersuchen, so finden wir folgendes:

Frankreich, demokratisch in der Politik, ist durchaus aristokratisch in seinem Wirtschaftsleben; Deutschland, aristokratisch in der Politik, ist durchaus demokratisch in seinem Wirtschaftsleben. Frankreich ist der Ueberlieferung ergeben, Deutschland ist revolutionär.

Ich bitte, nicht so laut gegen meine Behauptung zu protestieren. Ich will sie begründen. Das Leben ist keine Theaterbühne, die nur den Auserwählten zugänglich ist. Das Leben ist ein Feld der Tätigkeit, auf dem jedermann wirken soll, um sein Bestes zur allgemeinen Entwicklung beizutragen. Niemand darf das Recht oder die Möglichkeit haben, sich dieser Pflicht zu entziehen, denn der menschliche Fortschritt ist nur die Summe der Bemühungen aller. Dieser Fortschritt besteht in der Erhöhung des allgemeinen Wohlfühlens, woraus das Wohlfühlens jedes einzelnen entspringen soll. Dieses Wohlergehen bedeutet die Möglichkeit für jeden Menschen, seine körperlichen und geistigen Bedürfnisse zu befriedigen. Der Sozialismus ist der Ausdruck dieses menschlichen Strebens. Er hat nichts ästhetisches, das von krankhaften Na-

glieder ihrer Vereinigung sachungsgemäß gehalten sein muß, den Bestimmungen des Vertrages nachzukommen. Da aber nicht alle Fabrikanten organisiert sind, auch nicht alle Arbeiter, so weist die Einhaltung tariflicher Bestimmungen noch manche Lücken auf. Diese zu beseitigen ist notwendig,

1. ein Gesetz, welches die Rechtsverbindlichkeit der Tarifverträge, ausgedehnt auf alle Betriebe und Arbeiter, verbürgt.
2. Versicherungspflicht der Heimarbeiter gegen Krankheit, Invalidität und Unfälle.
3. Unterstellung der Heimarbeiter unter die Gewerbeordnung und Beaufsichtigung der Heimarbeitsbetriebe durch Gewerbeaufsichtsbeamte.
4. Festlegung einer täglichen Arbeitszeit für Heimarbeiter.
5. Errichtung von Sachausschüssen sowie Lückenlos Durchführung der Beschlüsse des Heimarbeiter-Schutzkongresses.
6. Verbot, daß gesunde Arbeiter unter 30 Jahren Heimarbeiter sein dürfen.
7. Befreiung der Heimarbeiter von der Gewerbesteuerzahlung.

Diese letztere Forderung macht sich notwendig, weil die Steuerbehörden von Heimarbeitern verlangen, sie sollen Gewerbesteuer zahlen. Der Verband der Saffler und Porfejuiller hat in einem Offenbacher Falle bis zur höchsten Instanz diese Angelegenheit mit Erfolg durchgefochten, wonach für dieses Gebiet Heimarbeiter von der Gewerbesteuerpflicht befreit sind. Ingegen werden in Groß-Berlin Einzelheimarbeiter zur Gewerbesteuer herangezogen. Den Betroffenen wurde unsererseits geraten, Beschwerde einzulegen, eventuell den Klageweg zu beschreiten.

Die hier aufgestellten Forderungen sind geeignet, eine wesentliche Verbesserung der sozialen Lage der gesamten Arbeiterschaft der Lederwarenindustrie herbeizuführen. Sie werden sich je eher verwirklichen lassen, je mehr Kollegen und Kolleginnen unserem Verbands angegeschlossen sind.

Die deutschen Gewerkschaften während des Kriegsjahres 1915.

Bei dem großen Einfluß, den die Gewerkschaften auf die Volkswirtschaft ausüben, ist es von großer Bedeutung, inwieweit die Gewerkschaften sich den schweren Kriegsnöten gegenüber gewachsen zeigen. Erfreulicherweise liefert nun die sieben veröffentlichte Statistik über die Gewerkschaftsorganisationen im Jahre 1915 den Nachweis, daß trotz der langen Dauer des Krieges die Lebenskraft der Gewerkschaften ungebrochen ist, daß sie auch im zweiten Kriegsjahr ihre Aufgaben erfüllen konnten, obgleich die Einberufungen zum Seeresdienst lähmend auf ihre Tätigkeit einwirkten. Groß ist die Zahl der Kräfte, die den Gewerkschaften entzogen wurden, besonders hat sich der Mangel an Funktionären und Vertrauensleuten äußerst fühlbar gemacht. Zwar sind während der Kriegszeit Streiks und Ausperrungen nur vereinzelt vorgekommen, die Arbeit für die Organisierung und Leitung von wirtschaftlichen Kämpfen war gering. Aber die enorme Steigerung der Lebensmittelpreise, der gegenüber die vor Kriegsausbruch gezahlten Löhne nicht entfernt im Verhältnis standen, machten Lohnsteigerungen zur dringenden Notwendigkeit. Da Streiks nur im äußersten Falle geführt werden sollten, so mußte eine Aufbesserung der Löhne durch Verhandlungen mit den Unternehmern versucht werden. Vielfach haben die Militärbehörden mitgewirkt, einen Ausgleich herbeizuführen.

Aber auch eine Fülle anderer, durch die Kriegszeit erwachsener Aufgaben hatten die Gewerkschaften zu erfüllen. Dazu gehört insbesondere die Fürsorge für die Familien der Kriegsteilnehmer und für die Kriegsbeschädigten. Die Beteiligung der Gewerkschaften an dem Kongreß für Kriegsbeschädigtenfürsorge in Köln a. Rh. und die Sonderberatungen, die von den Gewerkschaften aller Richtungen dort abgehalten wurden, beweisen, daß die Organisationen dieses neue Arbeitsgebiet sehr ernst nehmen. Leider ist die Fürsorgeorganisation noch nicht entfernt so ausgebaut, wie es dem Willen der Gewerkschaften entspricht. Nicht alle verantwortlichen Stellen zeigen hier den Gewerkschaften das genügende Entgegenkommen, sie erschweren ihnen oft ihre Tätigkeit. Ebenso liegt es vielfach auf dem Gebiete der Arbeitsvermittlung und der öffentlich-rechtlichen Arbeitslosenfürsorge.

Am 30. Juni hatten die Generalkommission angegeschlossenen Zentralverbände ohne die Verbände der Hausangestellten und Landarbeiter 2 482 046 Mitglieder; das Jahr 1915 schließen sie mit einem Bestand von 982 863 Mitgliedern ab. Im Jahresdurchschnitt zählten die Verbände 1914: 1 848 729 männ-

liche und 203 648 weibliche, zusammen 2 052 377 Mitglieder. 1915 dagegen: 974 158 männliche, 172 101 weibliche, zusammen 1 146 259 Mitglieder. Hiernach beziffert sich die seit dem vorigen Jahre eingetretene Mitgliederabnahme auf 906 118 = 44,15 Proz. Der Mitgliederverlust ist leider nicht nur auf die Einberufungen zum Seeresdienst zurückzuführen. Es sind den Verbänden bis zum Schluß des Jahres auch weitere 278 316 = 11,2 Proz. der Mitglieder verloren gegangen, darunter 43 700 weibliche = 20,4 Proz. Mitglieder. Zum Teil handelt es sich bei diesem Verlust um eingezogene Mitglieder, die es verabsäumten, sich abzumelden und dann wegen restierender Beiträge aus den Listen gestrichen wurden. Eine große Zahl von Zweigvereinen der Verbände ging, durch starken Entzug an Mitgliedern geschwächt und mangels tätiger Kräfte, völlig ein. Es verringerte sich ihre Zahl von 10 980 im Jahre 1914 auf 9869 im Berichtsjahr. Dazu kommt, daß durch die Einberufungen den Gewerkschaften auch ein erheblicher Teil leitender Kräfte, Vertrauensleute, Verwaltungsbeamte, entzogen wurde. Vor Kriegsausbruch waren insgesamt 2967 Angestellte, am Schluß des Jahres dagegen nur 1477 tätig. Die Zahl der Angestellten in den Zweigvereinen ging allein von 1956 auf 851, also um 1105 zurück. Obgleich diese Tatsachen den Verlust an Mitgliedern erklären, bleibt er doch bedauerlich, besonders der starke Rückgang an weiblichen Mitgliedern hätte nicht eintreten dürfen gegenüber der vermehrten erwerbstätigen Tätigkeit der Frauen. Die von der Generalkommission vorgenommenen Quartalshebungen über die Mitgliederbewegung in den Zentralverbänden haben erfreulicherweise ergeben, daß im Laufe des Jahres 1915 bei den weiblichen Mitgliedern wieder eine Aufwärtsbewegung der Mitgliederzahl eingetreten und bei den männlichen Mitgliedern die über die Zahl der Eingezogenen hinausgehende rückläufige Bewegung zum Stillstand gekommen ist.

In gleicher Weise wie die Zentralverbände wurden auch die anderer Gewerkschaftsrichtungen von Mitgliederverlusten betroffen. Der enorme Rückgang der Mitgliederzahl in den Zentralverbänden hat selbstverständlich auch ihre Einnahme an Beiträgen gewaltig vermindert. Während für 1914 noch eine Einnahme von 65 236 696 Mk. an Beiträgen zu verzeichnen war, fiel sie im Jahre 1915 auf 37 076 202 Mk. Die Gesamteinnahme ging von 70 871 954 Mk. auf 41 503 227 Mk. zurück. Trotzdem konnten die Verbände nicht nur ihre bisherigen Verpflichtungen erfüllen, sondern noch weitere übernehmen. So die Unterstützung der Familien der Kriegsteilnehmer. Für diese wurden 6 701 940 Mk. im Jahre 1914 und 8 074 085 Mk. im Jahre 1915, von Kriegsausbruch bis zum 30. Juni 1915 insgesamt 17 963 759 Mk. verausgabt. Die sonstigen Ausgaben der Verbände sind fast alle bis auf den für Lohnbewegungen ohne Arbeitseinstellung gegenüber dem Vorjahre zurückgegangen, zum Teil sehr erheblich. Für Lohnbewegungen und Streiks wurden 229 413 Mk. verausgabt. Die Ausgabe für Arbeitslosenunterstützung ging von 23 718 902 Mk. im Jahre 1914 auf 3 485 423 Mk. im Jahre 1915 zurück; die Ausgabe für Krankenunterstützung verringerte sich von 10 795 912 Mk. auf 2 425 033 Mk. An Notstandsunterstützung wurden 1914 3 457 391 Mk. und 1915 1 824 322 Mk. verausgabt. Die Zusammenfassung aller Ausgaben für Unterstützungen — ohne die bei Streiks gewährte — ergibt für 1915 die Gesamtsumme von 17 862 340 Mk., während sie im Jahre 1914 48 689 426 Mk. betrug. Insgesamt verausgabten die Zentralverbände 1915 34 938 864 Mk., 1914 dagegen 79 547 272 Mk. Was kaum zu erwarten war, ist eingetreten: Die Zentralverbände haben im zweiten Kriegsjahr finanziell günstig abgeschnitten, reichlich die Hälfte ihrer Zahl kann sogar gegenüber dem Jahre 1914 einen Vermögenszuwachs buchen.

Während der Kriegszeit sind, wie die Statistik nachweist, die der Generalkommission angeschlossenen Zentralverbände im vollen Umfange leistungsfähig geblieben. Auch ihre Festigkeit ist nicht gelodert. Es wird hoffentlich bei den Völkern Europas die bessere Einsicht zum Siege gelangen und nicht ein drittes Kriegsjahr mit allen seinen Schrecken und Verwüstungen über die Völker verhängt werden. Wohl ist damit zu rechnen, daß auch dieses von den Gewerkschaften ertragen würde, jedoch ist bei längerer Kriegsdauer ihre Widerstandskraft für die Zeit unmittelbar nach Kriegschluß geschwächt, in der sie am leistungsfähigsten sein müssen. Der Arbeitsmarkt wird dann überfüllt sein und die Unternehmer werden wahrscheinlich versuchen, die Lebenshaltung der Arbeiter herabzudrücken. Dann stehen den Gewerkschaften schwere Kämpfe bevor. Zwar erwarten wir, daß die aus dem Felde heimkehrenden Gewerkschaftsgenossen ihren Organisationen gegenüber genau so treu ihre Pflicht erfüllen, wie sie es draußen zum Schutze des Vaterlandes getan haben. In erster Linie haben aber die Daheimgebliebenen dafür zu sorgen, daß unsere Verbände stark gefestigt bleiben, damit auch diese Zeit so überwunden wird wie die der schweren Kriegsnöte.

Aus Industrie und Handel.

Der Motor des Kriegsliegers. Die großen technischen Fortschritte im Flugzeugbau sind zu einem wichtigen Teil auf die Motorenfrage zurückzuführen. Erst als es gelang, einen Motor von genügender Leistungsfähigkeit zu bauen, konnten die Theorien ihre Verwirklichung finden, nach denen die Abtaster ihre Rumpfformen und Tragflächen sich ausgedacht hatten. Erst der Motor hat dem Flugzeug Leben und Bewegung geben können.

In seiner Konstruktion ist der Flugzeugmotor ein technisches Meisterwerk, und man kann auch hier die Entwicklung nicht besser demonstrieren, als wenn man die Zahlen, die im Laufe der Zeit erreicht wurden, nebeneinander stellt.

Jahr	Motorleistung in Pferdestärken	Umdrehungsgeschwindigkeit pro Minute	Motorgewicht in Kilogramm pro Pferdestärke	Benzinverbrauch für 10 Stunden pro Pferdstärke in Kilogramm
1892	11	440	45,0	5,0
1899	10	680	25,7	4,0
1905	90	1050	4,1	2,65
1907	100	1080	3,4	2,5
1909	115	1100	3,2	2,4
1910	145	1100	3,1	2,4
1913	180	1200	2,55	2,25

Aus militärischen Gründen darf man die neuesten Zahlen während des Krieges nicht veröffentlichen. Erst die Fortsetzung dieser Zahlenreihe wird erkennen lassen, wie der Krieg den technischen Fortschritt auch hier vorwärts getrieben hat. Es sind Resultate möglich geworden, auf die vor dem Krieg kein Fachmann gehofft hat.

Der Motor soll eine große Kraftleistung erzielen, die in Pferdestärken gemessen wird. Die Umdrehungsgeschwindigkeit des Propellers, der Windschäufel, die die Luft zusammendrücken soll, damit sie die Tragfähigkeit für das Flugzeug erzielt, mußte ebenfalls hinaufgetrieben werden. Trotzdem durfte der Motor nur ein geringes Gewicht besitzen, und als vierte wichtige Voraussetzung kam seine Sparfameit hinzu, möglichst wenig Benzin zu verbrauchen. Je geringer der Benzinverbrauch pro Krafteinheit, um so leichter das Gewicht, das mitzuschleppen war.

Das waren einander widerstrebende Anforderungen, die dem Konstrukteur gestellt wurden und so hat man sich mühsam damit abgefunden, an Material zu sparen, um den Motor leicht zu erhalten, trotzdem aber den erhöhten Anforderungen seiner Kraftleistung zu entsprechen und das Material betriebssicher zu erhalten. Nicht schrankenlos konnte sich der Konstrukteur auswirken, sondern überall fand er Hemmnisse, Gesetze, und erst in mühevoller Konstruktionsarbeit ist der Motor zu seiner heutigen Leistungsfähigkeit hervorgegangen. Immer noch sieht natürlich der technische Fortschritt auch hier nicht still, die einzelnen Fabriken wetteifern miteinander, um unter den bereits angeführten vier Gesichtspunkten die Brauchbarkeit des Motors zu erhöhen.

Solch ein Flugzeugmotor ist ein Titan, ein gefeßelter Riese und doch zugleich ein mechanisches Kunstwerk.

Wir befinden uns im Prüffeld einer Motorenfabrik. In den Werkstätten sind alle einzelnen Teile nach den Angaben der Konstrukteure genau ausgeführt. Der Maschine will man nachher das Flugzeug anvertrauen und so muß der Motor seine Betriebssicherheit und Leistungsfähigkeit erst auf dem Probierstand erweisen. Der Monteur hat in die Kolben Benzin hineinspritzen lassen, die Maschine steht fest verankert auf dem Fundament. Der Motor brüllt und raßt. Der Boden zittert. Wir bekommen ungefähr eine Vorstellung davon, welche titanenartige Kraft hier entwickelt worden ist, wenn wir hören, daß die Maschine im Durchschnitt 1200 bis 1400 Umdrehungen macht. Mehr als 20mal in der Sekunde dreht sich also das Flügelrad, der Propeller. Wie trotzdem alles ruhig und sicher spielt und ineinander greift! Die Ventile, die das Benzin herein lassen und die Abgase entfernen, hüpfen und tanzen. Nun die Maschine wie selbstverständlich arbeitet, läßt sie leicht vergessen, wieviel Mühe und Sorge sie dem schaffenden Konstrukteur gemacht hat.

Richard Wolfst.

Rundschau.

Gegen die Aufbesserung der Arbeiterlöhne! Dem Bestreben der Arbeiter, vermittels ihrer Organisationen zu verlangen, um dadurch wenigstens einen teilweisen Ausgleich für die gesteigerten Kosten der Lebenshaltung erringen, wird in manchen Kreisen

der Unternehmer hartnäckiger Widerstand entgegen-
gesetzt. Tonangebend sind in dieser Beziehung ge-
wisse Unternehmerverbandsleitungen, die ihre Mit-
glieder durch vertrauliche Zirkulare zur ent-
schieden Zurückweisung jeder Forderung
der Arbeiter auf Lohnerhöhungen auf-
fordern. Das geht aus einem gedruckten Anschreiben
des Bezirksarbeitgeberverbandes für
das Baugewerbe im Königreich Sachsen,
Sitz Dresden, hervor, von dem wir durch Zufall
Kenntnis erhielten.

In dem Schreiben, das vom 31. August 1916 da-
tiert ist, werden die „geehrten Mitglieder der Orts-
verbände“ zunächst von dem frevelhaften Beginnen
der Arbeiter unterrichtet, Lohnerhöhungen mit der
Begründung zu fordern, bei anderen Firmen würden
bereits höhere Löhne gezahlt, oder es würden be-
trächtliche Fahrgelder bewilligt, oder mehr Stunden
geschrieben, als wirklich gearbeitet werden. Diese
Angaben sollen in den meisten Fällen erfunden sein.
Außerdem setze das Schreiben der Arbeiter von einem
Arbeitsplätze nach dem anderen wieder ein. Deshalb
werden die Verbandsmitglieder gebeten, „solchen Er-
zählungen nicht den geringsten Wert beizulegen, wenn
nicht bestimmte Angaben über die Firmen und Ar-
beitsstellen, wo gegen die Tarife verstoßen
wird (1), mitgeteilt werden können“. Eine Auf-
besserung der Arbeiterlöhne wird also hier als ein
Tarifverstoß zu bezeichnen versucht. Dann enthält
das Zirkular die folgenden, besonders hervorgehobe-
nen Ausführungen:

„Es hat durchaus den Anschein, als wenn wir
hinichtlich der Arbeiterverhältnisse wieder einer sehr
kritischen Zeit entgegengehen. In den letzten Wochen
haben Einberufungen starken Umfanges stattgefun-
den, und es muß damit gerechnet werden, daß noch
weitere Einberufungen in den nächsten Wochen und
Monaten immer wieder erfolgen werden. Der schon
jetzt sehr erhebliche Mangel an Arbeitskräften wird
sich noch steigern. Mit diesen Verhältnissen, die nach
zweijähriger Kriegsdauer unabwendbar sind, muß
sich jeder Arbeitgeber abfinden, wenn er sich nicht
den größten Schwierigkeiten aussetzen will. Wir
richten deshalb an alle Verbandsmitglieder die drin-
gende Mahnung, unter keinen Umständen feste Fertig-
stellungstermine bei neuen Aufträgen einzugehen.
Jeder Unternehmer muß sich die Freiheit bewahren,
unter Umständen, wenn es gar nicht anders geht,
den Bau eine Zeitlang stilllegen lassen zu können.
Das ist das sicherste Mittel gegen diejenigen Arbeit-
nehmer, die sich die Notlage zunutze machen, die sich
um die Tarifverträge und die Anordnungen ihrer
eigenen Organisation nicht mehr kümmern, sondern
herauszufolgen versuchen, was nur zu erlangen ist.
Wissen solche Leute erst, daß der Arbeitgeber in der
Zwangslage ist und es wegen Konventionalstrafen
und fester Termine nicht darauf ankommen lassen
kann, alle, die gegen die Tarifverträge verstoßen,
sogleich zu entlassen, dann ist er auf Gnade und
Angelegenheit der Leute ausgeliefert. Wir müssen immer
bedenken, daß letzten Endes die Arbeiterorganisa-
tionen, denen der gute Wille, ihre Vertragspflichten zu
erfüllen, nicht abgesprochen werden soll, in solchen
Fällen kaum eine wirksame Hilfe leisten können.

Alles kommt auf die Widerstandsfähigkeit und
den festen Willen der Arbeitgeber an, jede Forderung
auf Lohnerhöhungen zurückzuweisen. Das muß durchgesetzt werden, wenn nicht
unhaltbare Zustände auf dem Arbeitsmarkte entstehen
sollen; Zustände, die jede Kalkulation über dem Hau-
fen werfen, welche die jahrelange, mühselige Tarif-
arbeit der Verbände zerstören und allen Unterneh-
mungen den schwersten Schaden bereiten werden. In
so erster Zeit muß die Solidarität erstes Gebot
sein, und es muß sich jeder seiner Verantwortung
für das ganze Gewerbe bewußt sein. Wie immer,
so ist der heimliche Vorstoß gegen die Verbands-
beschlüsse, das Hintertreiben, das aller schlimmste und
verwerflichste; denn daraus spricht krasser Eigennutz,
der sich nach außen das Mäntelchen der Korrektheit
umhängt. Dann ist eine mannhafte offene Erklärung
bei weitem vorzuziehen, die den Verband
wenigstens in die Lage versetzt, sich ein zutreffendes
Urteil über die Arbeitsverhältnisse zu verschaffen, die
Konsequenzen aus diesem Urteil zu ziehen und auf
irgendwelche Art Abhilfe zu schaffen.“

Nach der dringenden Bitte, diese Mahnung ernst-
lich zu beachten, wird das Schreiben, das von dem
Hofzimmermeister Ernst Noack als dem Vor-
sitzenden des Bezirksarbeitgeberverbandes im König-
reich Sachsen unterzeichnet ist, „mit deutschem
Grüße“ geschlossen.

Es redet eine so klare und eindeutige Sprache
von der rücksichtslosesten Wahrnehmung der Unter-
nehmerinteressen, von der Niederhaltung aller Be-
strebungen der Arbeiter zur Verbesserung ihrer Lage
und vom Unternehmerterrorismus. Die Befan-
nung wird genügen, um der Öffentlichkeit wieder
einmal einen Begriff davon zu geben, wie manche
Unternehmerführer in der schweren Zeit des Krieges

und der Not den Burgfrieden auffassen: sie pfeifen
auf ihn! Nur zwei Wendungen in dem Rund-
schreiben möchten wir noch besonders unterstreichen:
Die Drohung mit dem Streik oder der passiven
Resistenz der Unternehmer zur Niederhaltung von
Lohnforderungen der Arbeiter, die in der Aufforde-
rung liegt, daß sich jeder Unternehmer die Freiheit
wahren müsse, den Bau eine Zeitlang stilllegen
lassen zu können; und dann der scharfmascherigen
Appell an die Unternehmer, jede Forderung auf Lohn-
erhöhungen zurückzuweisen. Diese Weisungen ent-
sprechen, wie die mehrfachen Hinweise in dem Schrei-
ben verraten, den Beschlüssen der Unternehmerorga-
nisation, auf keinen Fall aber, wie der Anschein zu
erwecken versucht wird, den tariflichen Vereinbarun-
gen oder gar den Vertragspflichten der Tarif-
kontrahenten.

Möchten die Arbeiter aus diesem Vorgehen die
rechten Lehren ziehen. Gerade für sie ist, um eine
Wendung aus dem Schreiben zu gebrauchen, diesen
Treibern gegenüber in so erster Zeit die Solida-
rität erstes Gebot.

Bücherschau.

Handbuch der deutschen Gewerkschaftskongresse.
Bearbeitet von Paul Barthel. Dresden 1916. Druck
und Verlag von Kaden u. Comp. IV und 490 Sei-
ten. Preis geheftet 3,50 Mk., gebunden 4,50 Mk.

Das bereits vor einiger Zeit angekündigte Hand-
buch der deutschen Gewerkschaftskongresse ist nun-
mehr erschienen. Im Vorwort zu dem fast 500 Sei-
ten starken Werke weist der Bearbeiter darauf hin,
daß die deutschen Gewerkschaftskongresse durch ihre
Verhandlungen und Beschlüsse der Entwicklung der
Gewerkschaftsbewegung in Deutschland die Richtung
gegeben haben. Wer diese Entwicklung übersehen,
ihre Ursachen und Triebkräfte erkennen und dadurch
mit der Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewe-
gung vertraut werden will, der ist auf das Studium
der Kongreßverhandlungen und -Beschlüsse in erster
Linie angewiesen. Dieses Studium soll das Hand-
buch erleichtern; es soll die Durchsicht alter Berichte
und dickleibiger Verhandlungsprotokolle, die zum
Teil nur noch außerordentlich schwer zu beschaffen
sind, ersparen und bei der Verfolgung bestimmter
Vorgänge in der deutschen Gewerkschaftsbewegung
einen konzentrierten Ueberblick über die Arbeiten der
Gewerkschaftskongresse auf den verschiedenen Gebieten
ermöglichen. Dessen Zweck entspricht das Handbuch
in vollem Maße. In neunzig alphabetisch geordneten
Abschnitten hat der Verfasser alle auf den Kongressen
erörterten, die Arbeiterbewegung im allgemeinen
und die Gewerkschaftsbewegung im besonderen be-
treffenden Angelegenheiten auf Grund der Verhand-
lungen, Anträge und Beschlüsse übersichtlich und in
knapper Form chronologisch dargestellt.

Aus der Fülle der Kapitel heben wir hervor:
Arbeiterchutz und Arbeiterversicherung; Arbeiter-
kammern — Arbeitskammern; Bildungsarbeit;
Generalstreik; Genossenschaftsbewegung und Gewer-
schaften; Grenztreitigkeiten; Hausindustrie und
Heimarbeit; Internationale Beziehungen; Jugend-
bewegung; Koalitionsrecht; Lebensmittelteuerung;
Mafseier — Majasammlung — Majsonds; Organi-
sationsform und -Verfassung; Partei und Gewerkschaften;
Tarifgemeinschaften; Volksversicherung; Zweck und
Ziel der Gewerkschaften.

Dem Werke liegen hauptsächlich die Protokolle
der Gewerkschaftskongresse seit der Begründung der
Generalkommission und der Vorläufer dieser Kon-
gresse seit dem Jahre 1868 zugrunde. Für den Ab-
schnitt „Partei und Gewerkschaften“ wurden auch die
einschlägigen Beschlüsse der Generalsammlungen
des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins 1863 bis
1874, der Vereinstage deutscher Arbeitervereine 1863
bis 1869, der Kongresse der sozialdemokratischen
Arbeiterpartei 1869 bis 1874 und der sozialdemokra-
tischen Parteitage seit 1875 berücksichtigt.

Das Handbuch bietet eine bei aller Knappheit
umfassende Darstellung aller Angelegenheiten und
Probleme, die die gewerkschaftlich organisierte Ar-
beiterschaft seit rund 50 Jahren betrafen und be-
wegten. Diese Darstellung erfolgte in übersichtlicher
Form. Die Uebersichtlichkeit und leichte Verwend-
barkeit wurde noch erhöht durch ein ausführliches
Sach- und Personenregister. So wird sich das „Hand-
buch der deutschen Gewerkschaftskongresse“ von Paul
Barthel gleich dem „Handbuch der sozialdemokra-
tischen Parteitage“ von Wilhelm Schröder als ein
zuverlässiges Nachschlagewerk erweisen und sich
ebenso wie dieses in den Redaktionen der gewerkschaftlichen und politischen Arbeiterpresse, in den
sozialpolitischen Bureaus, in den Bibliotheken der
Arbeiterorganisationen, auf den Schreibischen un-
serer Schriftsteller und Redner und bei allen in der
deutschen Gewerkschaftsbewegung und der modernen
Arbeiterbewegung Tätigen als wichtiges und wert-
volles Hilfsmittel unentbehrlich machen.

Adressenänderungen.

Düsseldorf. K.: M. Schönteucht, Lindenstr. 132III.

Bekanntmachung des Zentralvorstandes.

An die Ortsverwaltungen.

Wir erinnern daran, daß die grauen Karten
für die Arbeitslorenzählung für den Monat
Oktober bis Montag, den 6. November, einzu-
senden sind.

Der Vorstand.

Sterbetafel.

Den Heldebten auf dem Schlachtfelde fanden
unser Mitglieder

- Paul Willert, Königsberg, 32 Jahre alt.
- Franz Karrabs, Müllrose, 26 Jahre alt.
- Emil Krügel, Mühlhausen, 26 Jahre alt.
- Willy Geißmeier, Chemnitz, 20 Jahre alt.
- Adam Dietrich, Offenbach, 29 Jahre alt.
- August Geher, Offenbach, 20 Jahre alt.
- Heinrich Herd, Offenbach, 21 Jahre alt.
- Franz Klemenz, Offenbach, 24 Jahre alt.
- Friedrich Koch, Offenbach, 21 Jahre alt.
- Peter Maus, Offenbach, 27 Jahre alt.
- Wilhelm Pfannmüller, Offenbach, 23 Jahre alt.

- Karl Senfel, Offenbach, 34 Jahre alt.
- Heinrich Schächer, Offenbach, 31 Jahre alt.
- Carl Schneider, Offenbach, 28 Jahre alt.
- Ronrad Schneider, Offenbach, 26 Jahre alt.
- Heinrich Schröder, Offenbach, 38 Jahre alt.
- Christian Stenger, Offenbach, 35 Jahre alt.
- Johann Nieß, Kiel, 31 Jahre alt.
- Karl Imhof, Kiel, 28 Jahre alt.

Ehre ihrem Andenken!

Anzeigen

Tüchtige, militärsfreie
Kanten-Maschinennäher
sogleich gesucht. Angebote mit Zeugnisabschriften
an
Carl Zeiß, Jena.

Sattler
auf Geschirre und sämtliche andere Militärs-
arbeiten stellen dauernd ein.
R. Kühlewein & Co., Erfurt-N.,
Wendenstr. 5.

Sattler für Stellkumte
tüchtig im Strohbau und Hären; ferner für
Armeesättel
sogleich gesucht.
Brauer & Wirth, Stuttgart,
Gaisburgstr. 2a.

Holzwohle
in allen gewünschten Stärken für Polsterzwecke
liefert preiswert
Holzbearbeitungs-Akt.-Ges.
vorm. Otto Mauksch, Görlitz.

Die besten Werkzeuge für Sattler, Porte-
feuller und Tapezierer liefert als **Spezialität**
Bruno Steffen, Berlin SW. 19,
Lindenstr. 63.
Gegründet 1880.
Preislisten S. P. gratis und franko.